

Altwerden will verdient sein

Autor(en): **Burri, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **70 (1995)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

▷ Am Anfang stand eine Idee: «Wir Jungen müssen doch in unserer Siedlung etwas Hilfreiches, etwas Nützliches für die Alten tun.» Mit dieser edlen Absicht nahm eine Arbeitsgruppe, im Einverständnis mit dem Vorstand der Baugenossenschaft «Freiblick» in Zürich, die Arbeit auf, den Alten im Quartier zu helfen.



Text und Foto: Bruno Burri

ALTWERDEN WILL VERDIENT SEIN

Die Drähschiibe in
der Baugenossenschaft
Freiblick hilft dabei

Dass die Vorbereitungen letztlich doch noch in eine andere Richtung verlaufen sind, verdanken die Initiant/innen einem Denkanstoss, der von der Philosophie der reaktivierenden Pflege ausgeht. Reaktivierende Pflege bedeutet, pflegebedürftigen Menschen nur dort Unterstützung anzubieten, wo das unbedingt nötig ist. Die verbleibenden körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Klient/innen sollen eingesetzt werden. Ziel ist ein möglichst eigenverantwortliches und eigenständiges Leben der Betreuten. Nicht Unmündigkeit fördern, sondern Eingeverantwortlichkeit fördern. Nicht einer konsumorientierten Sozialpolitik Vorschub leisten, sondern vorhandene Ressourcen erkennen und aktivieren. Nicht zusätzliche Einrichtungen schaffen, sondern die vorhandenen miteinander verknüpfen.

Unter diesem neuen Motto begann Mitte 1993 ein kleines Team mit den Aufbauarbeiten für das Projekt Drähschiibe. Gleich zu Beginn stand das Team vor einem bedeutsamen Problem: Wie kann eine Brücke zu den älteren Bewohner/innen geschlagen werden? Eine äusserst wichtige und wertvolle Schnittstelle zwischen den Aktivitäten der Drähschiibe und den möglichen Klient/innen stellt der Hauswart dar. Es gibt in einer Siedlung keinen anderen Menschen, der ebenso gut über die Befindlichkeiten der Menschen im Bilde ist. Ohne seine Vermittlungen und Informationen blieben viele Problemfälle viel zu lange unbemerkt.

Als eine der ersten Aufgaben galt es, die Genossenschafter/innen zu informieren und über persönliche Gespräche möglichst viele vorhandene Bedürfnisse zu erfahren.

Bei der reaktivierenden Pflege oder Gemeinwesenarbeit stehen nicht die angebotenen Dienstleistungen, sondern die vorhandenen Fähigkeiten der Klienten im Zentrum. «Wir wollen keine Pflegefälle züchten», erklärt Katrin Mundschin, welche das Projekt als Supervisorin begleitet. «Die grundsätzliche Frage der reaktivierenden Gemeinwesenarbeit lautet: «Was kannst Du noch?» und nicht: «Was kannst Du nicht mehr?»»

Die Arbeit der Drähschiibe ist folgerichtig um so erfolgreicher, als man sie nicht zur Kenntnis nehmen muss. Barbara Thöni beschreibt ihr Engagement für die Drähschiibe so: «Unsere Arbeit verläuft gegenüber der traditionellen Krankenpflege unterschiedlich ab. Am Anfang, zur Bedürfnisabklärung, benötigen wir viel Zeit. Je mehr es uns aber gelingt, den Klient/innen wieder Eigenverantwortung zurückzugeben, um so mehr tritt unser Einsatz in den Hintergrund.» Ihre Teamkollegin, Sonia Nicollier, weist auf ein Grundproblem der Alters- oder Krankenpflege hin: «Wir können nicht zusehen, wenn ein Mensch leidet. Wir reagieren sofort mit Hilfeleistungen und schaffen damit beim Hilfeempfänger ein schlechtes Gewissen. Wir selber müssen lernen, dass Helfen nicht allein darin besteht, jemandem Arbeit abzunehmen, weil ihn das entmündigt.» Dazu ein Beispiel: Eine

Eine gebrechliche Mutter lebt mit reduzierten Kräften allein im eigenen Haushalt. Die gutmeinende Tochter kommt jeden Tag vor und nach der Arbeit vorbei, um die nötigsten Arbeiten zu verrichten. Bis sie eines Tages, selber am Ende ihrer Kräfte, erklärt, dass sie diesen Aufwand nicht mehr ertrage. «Wunderbar!», reagiert die Mutter, «dann kann ich endlich wieder selber für mich schauen.»

gebrechliche Mutter lebt mit reduzierten Kräften allein im eigenen Haushalt. Die gutmeinende Tochter kommt jeden Tag vor und nach der Arbeit vorbei um die nötigsten Arbeiten zu verrichten. Bis sie eines Tages, selber am Ende ihrer Kräfte, erklärt, dass sie diesen Aufwand nicht mehr ertrage. «Wunderbar!», reagiert die Mutter, «dann kann ich endlich wieder selber für mich schauen.» In diesem Beispiel wäre es schon viel früher angezeigt gewesen, zusammen mit der Mutter deren wirkliche Bedürfnisse abzuklären und dann diejenigen Unterstützungen zu organisieren, welche sie auch tatsächlich benötigt. In diesem Sinne sieht das Team der Drähschiibe einen Teil ihrer Arbeit darin, Kontakte zu bestehenden Einrichtungen zu vermitteln.

Es braucht schon eine gewisse Weitsicht eines Vorstandes, ein Projekt auch dann zu unterstützen, wenn es nicht möglich ist, eine Bilanz mit einem Gewinn in Franken auszuweisen. Vor allem aber braucht es ein engagiertes und selbstbewusstes Team, welches es verkraften kann, dass der eigene Erfolg darin besteht, dass der oder die Klient/in sie möglichst schnell nicht mehr braucht. Die klassische Pflegepraxis zielt darauf ab, die Klient/innen zur Genesung mit einer möglichst optimalen Pflege versorgen zu können. Sie nimmt in Kauf, die Klient/innen dazu aus ihrem angestammten Umfeld herauszureissen und damit zu entwurzeln. Im Unterschied dazu versucht die reaktivierende Pflege die Klient/innen zu Hause abzuholen und nur dort Hilfen einzusetzen, wo dies unumgänglich ist. So einleuchtend die Idee der neuen Denkrichtung ist, so neu ist sie noch. Und alles Neue braucht seine Zeit, um sich gegenüber Bewährtem behaupten zu können.

Auch dazu ein Beispiel: Eine ältere Frau verliert zunehmend die Kontrolle über ihr Tun. Sie vernachlässigt die Körper- und Wohnungspflege, bis die durchdringenden Gerüche alle Nachbarn im Hause derart stören, dass diese nur noch eine Einweisung in ein Pflegeheim als Lösung sehen. Erst jetzt wird das Drähschiibe-Team auf das Problem aufmerksam gemacht und kann aktiv werden. Sofort werden Gespräche bei der betreffenden Person geführt und ein Zustandsprotokoll aufgenommen. Danach folgen Kontakte zu den Nachbar/innen, wo diese «Dampf ablassen» können. Zudem werden die vorhandenen Spitex-Dienste orientiert und vermittelt. Allmählich stabilisiert sich die Situation, und die Betreuerin kann mit der Frau gemeinsam Ziele zur Lösung ihrer Probleme suchen. Heute lebt die Frau weiterhin im eigenen Haushalt, von einer Einweisung in die kostenintensive Pflegeabteilung eines Krankenhauses konnte abgesehen werden. Die Beziehung zu den Nachbar/innen hat sich zum Guten entwickelt. Das grösste Problem der Frau war eigentlich ein ganz kleines: Letztlich hat sie ihre Hygiene deshalb vernachlässigt, weil sie nicht mehr imstande war, den schweren Wäschekorb zu schleppen. Heute hilft ihr regelmässig eine Nachbarin bei dieser Arbeit. Die Betreuung durch das Drähschiibe-Team ist damit beendet. >



➤ Fortsetzung von Seite 15

Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,
sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muss sich alles, alles wenden.
Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiss nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal:
Nun, armes Herz, vergiss der Qual!
Nun muss sich alles, alles wenden.

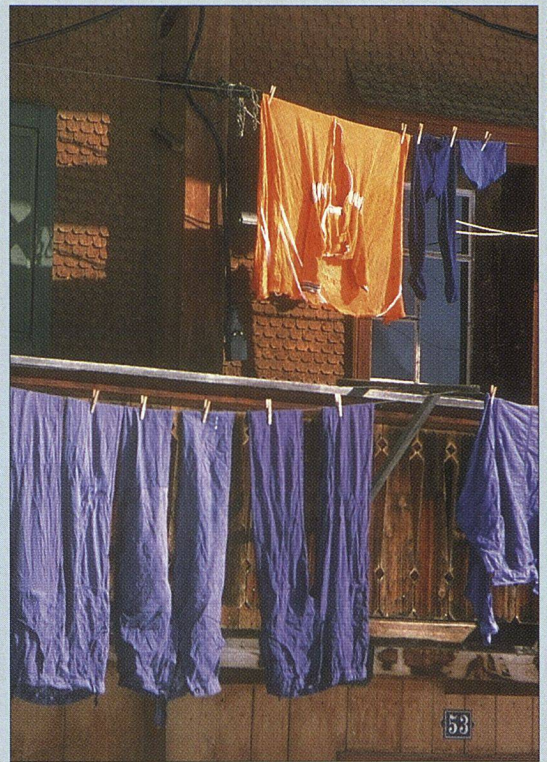
Ludwig Uhland

«Ein immer wieder auftretendes Problem ist für viele alte Menschen die Einsamkeit, verstärkt durch einen immer schwächer werdenden Körper. Dagegen behält der Kopf oftmals seine volle Leistungsfähigkeit», sagt Barbara Thöni. Ein vielgehörter Lösungsvorschlag wäre ein Umzug in eine Alterswohngemeinschaft. Doch das funktioniert nicht auf Geheiss. Die meisten alten Menschen könnten sich heute gar keine andere Wohnform als in ihrer eigenen Wohnung vorstellen. «Vielleicht wird diese Idee einigen der nächsten oder übernächsten Altengenerationen gelingen», spekuliert Kathrin Mundschin. «Aber auch nur, wenn sich diese rechtzeitig auf ihr Alter vorbereiten. Altwerden ist ein ständiger Prozess und nicht ein plötzlich eintretender Zustand.» Wer im Alter den Anspruch auf ein Wohnen im eigenen Haushalt wünscht, muss gewissermassen darauf hin sparen. Auf jeden Fall kann dieser Anspruch nicht einfach als eine selbstverständliche Gegebenheit angeschaut werden, worauf jeder Mensch einen automatischen Anspruch hat, ohne Gegenleistungen zu erbringen. Dieses Sparen oder Vorbereiten kann darin bestehen, finanzielle Reserven zu erarbeiten, um im Alter notwendig werdende externe Entlastungshilfen bezahlen zu können. Es sollte ergänzend aber auch darin bestehen, sich ein tragfähiges soziales Beziehungsnetz zu schaffen. Ein Wohnen im Alter im eigenen Haushalt ist nur dann zu rechtfertigen, wenn jemand fähig ist, für sich selber Verantwortung zu tragen. Wo diese Fähigkeit fehlt, bleiben stationäre Einrichtungen, wie Alters- oder Pflegeheime auch in Zukunft die einzige Lösung.



10 Unterschiede

Extra bietet Ihnen mit diesem Suchbild etwas ganz Besonderes: Ein Foto wurde so manipuliert, dass es in zehn Details vom Original (rechts) abweicht. Finden ihre Augen, was modernste Computer-Technik weg- oder dazugemogelt hat? Auflösung im «wohnen» auf Seite 22.



PRO ART DESIGN

Eine typische Drähschiibe-Familie. Miriam Hanser in der Küche ihrer 2-Zimmer-Wohnung. Daneben Maya Böni mit dem 5jährigen Raphael und dazwischen – als Drehscheibe – Sonia Nicollier.



Miriam Hanser bewohnt seit 17 Jahren ihre Zwei-Zimmer-Wohnung in Zürich. Bis vor zwei Jahren zusammen mit ihrer Mutter, welche sie bis zu ihrem Tode gepflegt hatte. Kurz darauf musste sich Miriam Hanser selber in Spitalpflege begeben. Nach ihrer Rückkehr stellten sich zusehends Schwierigkeiten ein, den Haushalt alleine ordentlich zu führen. Je zahlreicher die Arbeiten wurden, die sie verschieben musste, um so geringer wurde die Lust, überhaupt mit dem Aufräumen anzufangen. An diesem Punkt entwickelte sich ein erster Kontakt zwischen ihr und der Drähschiibe. Zusammen wurde abgeklärt, wo der Schuh drückt und wie geeignete Abhilfe geleistet werden könnte. Auch in diesem Fall stellte sich heraus, dass es nur ganz wenige der täglichen Haushaltsaufgaben waren, die Mühe bereiteten, aber sich blockierend vor alles andere stellten. Etwa der schwere Waschkorb, der Grosseinkauf oder auch Staubsaugen. Maya Böni wohnt mit ihrer Familie in derselben Genossenschaft eine Häuserreihe weiter. Sie ist Hausfrau und Mutter von zwei Kindern im Alter von 5 und 6 Jahren. Die Erziehungsarbeit und der eigene Haushalt befriedigen sie, wie sie

sagt. Aber ausgefüllt sei sie damit doch nicht. Also suchte sie nach einer sinnvollen Ergänzung zu ihrer alltäglichen Aufgabe. Von der Situation von Miriam Hanser wusste sie genauso wenig, wie jene von ihrem Anliegen. Denn, trotz der räumlichen Nachbarschaft hatten beide bisher keine Gelegenheit gefunden, sich zu treffen.

Das ist ein typischer Fall für die Drähschiibe, denn sie hat sowohl von den Problemen von Miriam Hanser als auch dem Angebot von Maya Böni erfahren und musste nur noch vermitteln. Heute ist die Situation wie folgt gelöst: Maya Böni hilft bei Miriam Hanser etwa zweimal pro Woche im Haushalt und besorgt diejenigen Arbeiten, die viel Kraft erfordern. Miriam Hanser erledigt weiterhin selbständig den Rest. «Am Anfang brauchte es schon einiges Fingerspitzengefühl, um herauszufinden, welche Arbeiten ich denn übernehmen sollte», erinnert sich Maya Böni. Diese Vorsicht ist wichtig, denn es sollen ja keine unnötigen Aufgaben abgenommen werden. Auch Miriam Hanser äussert sich positiv: «Ich bin froh um die hilfreiche Hand im Haushalt und dass ich weiterhin in der eigenen Wohnung bleiben kann. Ausserdem ist Maya Böni für mich ein willkommenes Fenster zur Aussenwelt, neben den Zeitungen, die ich sehr gerne lese.» Damit das Verhältnis zwischen den beiden Frauen ohne Unklarheiten bleibt, wurde auf Anraten der Drähschiibe die Dienstleistung von Maya Böni von Beginn weg honoriert. «So kann verhindert werden, dass sich ein Empfänger einer Dienstleistung nur als Hilfeempfänger empfindet und allmählich Schuldgefühle bekommt», erklärt Sonia Nicollier. <